Weltverbesserer

Roman von Anton Schott.

16. Fortsetzung.

„Das glaub' ich dir aufs erste Wort." Ein hartes Auflachen folgt der harten Rede. Fräulein Lene hat bislang wie vollständig gleichgültig und theilnahmslos zum Fenster hinausgesehen und sich herzinnerlich gefreut, daß sie ihren Willen durchgesetzt, und daß sie den zum Manne bekommt, der in ihrer Hand lediglich ein Spielzeug, eine Puppe, ein Hampelmann ist, der an dem Schnürchen zappelt, das sie eben zieht. Nun wendet sie sich hastig um und tadelt den mißgelaunten Vater.

„Ich glaube, bei solcher Gelegenheit könntest du wohl einen anderen Ton anschlagen. Was wird sich denn Klement von der Zukunft denken müssen, wenn schon ... bei der Verlobung so geredet wird?"

„Ich bin so ein Mensch, der seine Sach' von der Leber weg sagt," entschuldigt der Stegerherr seine Grobheit. „Ich meine, du kennst mich schon länger, Klement. Was? Nun also. Und damit ist die Sach' so weit richtig, als sie unter den Umständen richtig sein kann. Morgen fahren wir zum Pfarrer, wenn es dir recht und gelegen ist, und dann ziehst du vorläufig in unser Haus hinter bei dem Holzgewerke und trachtest gleich, daß du dich ein bissel in das Geschäft findest. Geht wohl nicht so rasch, als einer vermeinen könnte, der bei der Nadel aufgewachsen, aber nach und nach muß es gehen, das wirst du selbst einsehen. Und je früher du dich einarbeitest, desto besser ist's für dich ... Was willst sagen? Bist zur Hochzeit bleibst dort, und Hausrath stellen wir bei. Und sel möcht' ich mir noch ausbedingen, daß du dir halbweags eine Bildung anschaffst; die muß sein..."

Er mäßigt sich, so viel er kann und trachtete dem Rathe der Tochter zu folgen, aber ganz vermag er seinen Unmuth und seinen Aerger wider den herzlich ungern gesehenen Freier nicht unterzukriegen, und da und dort mischt sich eine Anspielung in seine Rede, die dem Klement wie ein derber Nadelstich vorkommt. Den geht mittlerweile ein Gefühl an, als säße er inmitten einer Dornhecke, und überall starrten ihm Dornen und Stacheln entgegen. Der Anfang ist nicht der glänzendste und verlockendste, aber es wird und muß schon anders werden, wenn er einmal der Herr im Hause ist. Dann giebt er den Ton an, in dem gepfiffen werden muß.

Es wird nachher ein kleiner Imbiß aufgetragen und Wein und Cigarren beigestellt, aber dem Klement kommt jeder Bissen vor, als wäre er in Galle getaucht. Zum ersten fühlt er sich trotz der geschehenen Verlobung als nicht sonderlich gern gesehener Gast, und zum anderen kann er nicht so fein und zimperlich umgehen mit Gabel und Messer, wie die anderen drei, und er muß beständig schauen und lugen, wie es die anderen machen, bringt es aber trotz aller Versuche nicht so fertig. Dabei macht er etliche Mißgriffe, es unterlaufen ihm einige Ungeschicklichkeiten, und das verschüchtert ihn noch mehr und macht ihm das Essen zur Qual. Nur schadenhalber würgt er hinunter, was ihm Fräulein Lene vorlegt und aufnöthigt. So sehr ihn das Leut auch freut, so sehr er sich nach ihr gestrebt und nach der Rauhensteiner Herrschaft, öfter, als ihm lieb ist, geht ihn doch etwas an wie Reue. Ah was! Nichts auf Erden dauert ewig; ein Verlobungsabend nimmt so gut ein Ende, wie jeder andere Abend, und Schwiegereltern sind genau so sterblich, wie andere Leute. Und dann, wenn all dies vorüber, dann ist er doch sein Lebtag ein Mann, den Hunderte beneiden werden.

Als der Tisch nachher geräumt wird und nur mehr Wein und Zigarren zurückbleiben, athmet er sichtlich auf. Mit dem Zeug soll es ihm nicht so schlecht gehen, wie mit dem Essen. Er wischt sich den Schweiß vom Gesichte, zündet sich eine Cigarre an und thut ein paar kräftige Züge aus seinem Römer. Und der Trank beruhigt ihn etwas und macht ihm einen ganz anderen Muth.

„Wir zwei müssen halt fest zusammenstehen und zusammenhalten," sagt er später zu seiner nunmehrigen Braut, als sie für einige Augenblicke allein im Zimmer sind. „Deine Leut' scheinen mir nicht zweimal gut gesinnt."

„Der Vater hat halt so seine eigene.... Art," entschuldigt Fräulein Lene das schroffe Gebaben des Stegerherrn, ohne auf den Grund dieses Verhaltens näher einzugehen. „Und zusammen halten.... Klement, du glaubst gar nicht, was es mich an Bitten, Thränen und Trotz gekostet hat, bis ich erst die Mutter und dann den Vater herumgewendet habe. Wäre ich nicht zu allem noch das einzige noch lebende Kind, ich meine, die Sache hätte ein ganz anderes Ende genommen."

* * *

Am nächsten Sonntag verkündet der Pfarrer vom Predigtstuhle aus, daß sich Klemens Röder, ein ehelicher Sohn des Leopold Röder und Magdalene Steger, eine eheliche Tochter des Gutsherrn auf Rauhenstein die Ehe versprochen haben und hiermit zum ersten Male aufgeboten werden.

Ein Himmellichter Blitz, (Zurückreichend bis in's Altdeutsche.) wenn niedergefahren wäre mitten in die Kirche, er hätte auf die meisten keine ärgere Wirkung ausüben können, als diese Verkündigung eines Eheversprechens. Ein paar Augenblicke beinahe ist fast jedes geradezu starr vor Verwunderung und Staunen, und nach einem Weilchen erst fliegen Blicke hin und wider und ein Geraune und Getuschel hebt sich und dazwischen ein, den Deckmantel abgeben sollendes Gehuste, daß eins kaum die weiteren kirchlichen Verkündigungen zu verstehen vermag.

Den ganzen Gottesdienst über kommen die Zungen und Zünglein nicht völlig zur Ruhe, und als das letzte Amen verklungen und verhallt, die Leute auf den Kirchenplatz hinausdrängen, und sie dort kein Zwang mehr hindert, kriegt das Gerede erst einen Schwung.

„Meinen Kopf hätt' ich verwettet, daß der Heimtücker auch auf dem Schleichwege nicht zum Ziel kommt," ärgert sich der Drexler, daß er firschroth wird im Gesichte. „Thät' dir denn solcher Unsinn im Traume beifallen?"

„Mir scheint, du ärgerst dich," lacht der Hüttenguntheri. „Wenn d' noch ledig wärest und selbst Absichten gehabt hättest, wollt' ich nicht sagen..."

„Nein, so eine—Verwegenheit kann mich ärgern."

„Vergönn' ihm das Glück!" redet der Ueberreiter-Wenzl dem Zürnenden zu. „Der Neid ist ein Laster und frißt Vieh und Leut'. Warum sollt' nicht auch einmal ein ganz armer Hascher zu etwas kommen sollen?"

„Ist nicht alles Gold, was glänzt, und es ist auch nicht alles Glück, was eins darum anschaut," sinnt der Bärnsteiner-Sepp. Jetzt kann eins noch gar nichts sagen. Von mir aus ist's aber, wie es ist: Für sel Ding acht' ich ihn wieder, daß er sich so weit gestrebt, daß er sein Fehlen gutmachen kann. Hätt' ihn sonst für keinen Mann mehr angeschaut."

„Da kann sich einer leicht streben," gegenredet der Schönecker. „Ob er sich aber auch gestrebt hätte, wenn das Leut' ein ganz armes Hascherl gewesen wär'? Sél hätt' man erst sehen müssen."

So reden die Leute hin und her, und als sie auch auseinandergehen, hat das Gerede beiweitem kein Ende. Auf allen Wegen und Steigen erörtert man die verblüffende Neuigkeit, in allen Stuben redet man, und wo ihrer zwei von ungefähr zusammenkommen, besprechen sie das Ereigniß.

Den Klement aber irrt weder dies noch jenes? Er sieht sich am Ziele seines Strebens, und baut schon wieder Plan um Plan für die Zukunft. In zwei, drei Wochen ist er der und jener, der Schloßherr auf Rauhenstein, hat Geld, Gut und ein gewichtiges Ansehen, und von diesem Standpunkte aus kann er seinen Plänen einen ganz anderen Schwung geben. Tagsüber schleudert er von Werk zu Werk, schaut hier eine Weile zu und dort auch, läßt sich dies und jenes erklären und zeigen und gewinnt so in wenigen Tagen einen ziemlichen Ueberblick über das ganze Getriebe. Und mehr braucht er ja nicht. Als Schloß- und Gewerksherr braucht er keine Klötze zu schneiden, keine Spünde drehen und keine Holzwolle stoßen zu können, und auch bei der Gewinnung des Holzstoffes braucht er niemals Hand anzulegen; er braucht nur zu wissen, wie dies oder das gemacht wird und gemacht werden muß. Die Kost nimmt er im Wirthshäusel bei den Gewerken, aber er weiß es zumeist so einzurichten, daß er zum Essen geht, wenn sein Vater und noch einer, die beide auch dort essen, schon wieder an die Arbeit müssen.

Nur abends setzt er sich unter die Arbeiter zu einigen Halben Bieres und einer mehr oder weniger anregenden Aussprache. Die Arbeiter in den Gewerken sind eingefleischte Sozialdemokraten, und so kommt denn das Gespräch alle Augenblicke auf einen mit dieser Partei in Verbindung stehenden Gegenstand. Man beklagt sich, daß der Stegerherr, seit er Schloßherr geworden, nichts mehr wissen wolle von dieser Partei und von den Grundsätzen, die er einstmals selbst vertreten und verfochten, und man hofft, daß er, der Klement, der junge Herr, ein wärmeres Herz für den Arbeiterstand bewahren werde, und daß er stets des Arbeiterstandes sich erinnern werde, dem er entwachsen. Aber der Klement vermag den Sozialdemokraten nimmer viel besondere Liebe entgegen zu bringen, trotzdem er manchen Grundsätzen als solchen voll und ganz zustimmt. Dies und jenes wäre recht, aber das andere taugt nichts.

„Redest halt auch nur so, weil du die Brudergemeine gestiftet hast," meint einmal der alte Stasi, als sie wieder so reden. „Die eigene Kappen ist allemal schöner, wie eines anderen Hut, zumal wenn man sie selbst zusammengeschneidert hat."

„Ich bin ja nimmer dabei," verwahrt sich der Klement wider diesen Vorwurf der Parteilichkeit.

„Haben dich ja ausgemerzt," erinnert der Sebald, der Halbstudirte. „Ich bin ihnen zu schlecht gewesen."

„Sie kommen schon wieder um dich, merk' nur auf!"

„Nachher kommen sie aber umsonst," verspricht der Klement und geräth nach und nach in die Hitze. „Wer heut' nicht taugt, derselb' taugt morgen und übermorgen auch nicht, mein' ich. Und auf diese Weis', wie es der Schönecker und noch ein paar ganz Gescheidte treiben, wird aus der ganzen Brudergemeine nichts, wie höchstens einmal eine Hand voll Nebel..."

„Unrecht soll die Sach' so weit nicht gerad' sein," giebt der Dominik zu. „Man hört allerhand reden, aber wenn einen etwas nichts angeht, kümmert man sich nicht darum."

„Was wär' denn eigentlich das ganze Auf und Nieder?" frägt der alte Stasi, und der Klement erzählt, was er beabsichtigt und gewollt und was jetzt der Schönecker und sein Anhang aus der Geschichte gemacht. Daß sich an der ganzen Brudergemeine sonst nichts und sonst niemand geändert, als gerade nur er, der Anstifter, das kennt der Klement nicht und will und mag es nicht kennen und nicht zugeben. Er hat es richtig gewollt, aber die andern haben den Pfad verlassen, den er gewiesen; so ist's, und so muß es sein.

„Das stimmt", billigt der Sebald, als er Zweck und Ziel der Vereinigung erfahren.

„Ja, das stimmt", nickt auch der Nikl. „Fürs Herz nichts besseres, wie das, aber .... für die Welt taugt es nicht; keinen praktischen Zweck hat die Sach'."

Die Rede krabbelt dem Klement ein paar Tage im Kopfe herum. Keinen praktischen Zweck? Ja, was heißt denn eigentlich ein praktischer Zweck? Ist der Zweck nicht praktisch genug, der sich erreichen ließe?

Gelegentlich schickt es sich, daß der Nikl und der Sebald ein Weilchen beisammenstehen, und er geht auf sie zu und redet so lange herum, bis er auf diesen Gegenstand kommt und ohne sich eine Blöße zu geben, fragen kann, was denn eigentlich er, der Nikl, unter dem praktischen Zweck verstehe.

„Das müßte so etwas sein, daß es ins Getriebe der Welt und des Lebens taugt", bescheidet statt des Nikl der Sebald.

„Ja, wie der Sebald sagt", stimmt der Nikl bei. „Daß es in die Welt taugt und daß man am End' eine Partei auf den Boden stellen könnt', die es noch richtiger meint, wie die unsere."

„Wird werden", geheißt der Klement und geht abseits und sinnt und grübelt, etwas zu finden, das die Brudergemeine für die Welt tauglich macht.

„Abblasen!" lacht er dann halblaut auf. „Wartet nur, Schliffeln! Jetzt drehen wir einmal den Spieß um. Erst habt Ihr mich ausgeschlossen, aber jetzt krieg' ich das Heft in die Händ', und es wird euch so gehen. Alle Schulden werden zahlt."

Und am Abend wird im Wirthshäusel schon gerathen und gestrübelt, auf welches Grundfest man den neuen Verein stelle, wie er in- und auswendig ausgebaut werden müsse, und dies und jenes. Vorläufig müssen die Satzungen des sozialdemokratischen Vereins als Bauplan herhalten, aber schon beim Absatze „Zweck und Ziel des Vereins" gehen die Meinungen und Ansichten weitmächtig auseinander. Der eine will alles so geschrieben haben, wie es in den gedruckten Satzungen des sozialdemokratischen Vereins zu lesen ist, der andere möchte als Nebenzweck die Ziele der Brudergemeine aufgeschrieben und dazugesetzt wissen, und ein dritter letzteres als Hauptziel, dem man allenfalls noch eine oder die andere Kleinigkeit hinzufügen könnte.

„Latifundia perdidere Romam", erinnert der Seebald wieder, da er sonst nichts zu rathen weiß.

„Was heißt denn sel schon wieder?" fragt der Klement, thut aber, als ob er den Spruch so weit verstünde, aber doch über eins oder das andere noch im Unklaren wäre.

„Der Großgrundbesitz muß weg."

„Richtig. Das muß in die Satzungen. Der ganze Großgrundbesitz muß in kleine Güter zerlegt werden. Auf sel muß der Verein hinwirken."

„Nachher dürfen wir aber auch die Großgewerke nicht vergessen," erinnert der Stasi. „Die sind um kein Haar besser, wie der Großgrundbesitz. Bei dem wie bei jenem ist's so: Wenn der Haufen zu groß ist, fängt er zu faulen an."

„Zersetzt die Kultur", ergänzt und verbessert der Nikl.

„Ich mein', wider sel können wir nichts richten," sinnt der Dominik. „Und wenn wir von dem gar nichts sagen in unseren Satzungen, ist's besser."

„Wie nach nichts richten?" ereifert sich der Klement. „Gerade auf das müssen wir ein Hauptaugenmerk haben, weil in dem Boden eine Hauptwurzel unserer .... unseres heutigen Elends steckt. Der Nikl hat ganz recht: Zersetzen die Kultur."

„Aber thun kannst nicht dawider," beharrt der Dominik auf seiner Ansicht.

„Aber ich ... bitt' dich!" ärgert sich der Klement sichtlich ob des beharrlichen Widerspruches eines Menschen, der schon so viel wie sein Untergebener ist. „Schau'! Was haben wir der Rauhensteiner Herrschaft für einen Fleck Grundes abgenommen und in Antheile zerlegt? Noch zwei, drei solcher Käufe, und der Krempel ist weg. Soll's bei anderen Herrschaften und Großgrundbesitzern auch so gemacht werden, soll es bei den Großgewerken so gehen, nachher wird bald ein anderer Wind blasen."

„Hast deine Meinung gesagt?" lächelt der Dominik überlegen.

„Ja."

„Also sind wir dort, wo es keine Herrschaft und keine Großgewerk mehr giebt....."

„Dann siehst also ein, daß ich recht hab'?"

„Wart' nur ..... Also: es ist so, wie du gesagt hast. Alles ist zertheilt und zerlegt. Einer ist aber ein leichtes Lumperl, braucht einmal Geld und verkauft seinen Antheil einem, der eh' schon einen Antheil hat, aber fleißig und sparsam ist. Und so geht's fort, und in zwei oder drei Jahrhunderten haben wir die nämliche Wichs wie heut'. Wer am fleißigsten und sparsamsten gewesen ist, und wer das meiste Glück gehabt hat bei seinen Unternehmungen, der kauft Trumm um Trumm von solchen, denen Lichtfinn oder Noth ihre Trümmer abdrucken. Kennst dich aus? Geht allweil herum, wie wenn der Hund mit dem eigenen Schweife tanzt."

„Mir scheint, da können wir wih schreien oder hott, das Gefährt' geht seinen geraden Weg fort," sinnt der Stoffel, ein Spunddreher. „Das wird die Weltordnung sein, und die ändern wir und tausend andere nicht. Mir scheint schon."

„Wider sel kunnt' ein Gesetz helfen," meint der Nikl. „Mir scheint, du hast schon einmal davon erzählt, Sebald, daß es eins geben hat. Bei den Römern, gelt?"

„Stimmt, stimmt," nickt der Sebald hastig, stemmt den Kopf in die Hand und stiert sinnend gen die rauchige Stubendiele hinauf, aus seinen Erinnerungen aus der leidigen Studienzeit die Trümmer herauszusuchen, die auf die Frage passen. „Gewesen ist's so, aber mir fällt gerade nimmer ein, wie es war."

„Für was schind' und plag' ich mich denn nachher?" fragt der Sägschneider, „wenn ein Gesatz kommen soll, daß ich mir nichts kaufen darf. Da bin ich ja dann gezwungen, daß ich nichts thu' wenn sel überall eingeführt werden sollt'. Das und das hast, und mit dem mußt zufrieden sein! Du, das leuchtet mir nicht ein. Was einer mit ehrlicher, rechtschaffener Arbeit erzwecken kann, in demselben soll er nicht eingeschränkt werden."

Da geht der Klement einmal hinaus, und gleich darauf stoßt der Stasi den Dominick an. „Hör' auf mit deinem Schwatz! Laß ihn so einen Verein anstiften! Er schneidet sich damit ja in die eigene Haut. Wird ja selbst ein Großgründler."

„Nicht schlecht!" lacht der hell auf. „Siehst, da hab' ich gar nicht daran denkt."

„Und er denkt auch noch nicht daran," schmunzt der Wirth. „Er findet sich noch nicht ganz in das neue Gewand."

„Ist schon recht," nickt der Stasi „Ins Geleis' soll er den Wagen bringen, aber fahren thun nachher wir. Kennst dich aus."

Mittlerweile hat der Sebald seine Gedankentrümmer zusammengefunden und bringt vor, was er in der Studie von der Sache gelernt, nach der der Nikl gefragt. „Im dreihundertundsechsundsechziger Jahr vor Christi Geburt haben die alten Römer die Leges lusciniale ... nein, Liciniae aufgestellt, ein Gesetz, „ne quis plus quam quingenta jugera agri publici possideret..."

„Das versteh' ich nicht," unterbricht ihn der Spunddreher. „Da mußt schon deutsch reden! Was bedeutet denn sel?"

„Keiner darf mehr als fünfhundert Joch Gemeingrund haben."

„Und Gemeingrund ist ein jeder Grund," behauptet der Nikl. „Das Volk ist der Staat, und einer wie der andere hat die nämlichen Pflichten, so wird er auch den nämlichen Anspruch und das nämliche Recht haben." In der Rede steckt ein richtiger Kern, aber der Nikl ist nicht der Mann, der die Schale so auseinanderzuschälen versteht, daß der Kern frei und jedermann sichtbar zu Tage kommt.

„Der Schwatz hat keinen Werth," unterbricht dann der Stasi diese Abschweifungen vom Zwecke. „Wir wollen so einen Verein haben, wie der Klement ihn versprochen, und wir müssen uns über die Satzungen einigen."

Und sie reden und rathen weiter und arbeiten an dem Plane zu dem Vereine, der eine Verbesserung der bestehenden Verhältnisse bezwecken soll, der fürs Haus so gut ist, wie die Brudergemeine in der „rauhen Oed" und gleichzeitig einen für die Welt und das Leben praktischen Zweck hat.

Aber im Heimgehen fällt dem Klement wieder die Rede ein, die der Spunddreher in seiner Einfalt herausgepappelt: Weltordnung. Was ist Weltordnung? Wer macht die? Ist sie vom Höchsten sozusagen als unabänderliches, feststehendes Gesatz aufgestellt oder nur ein Ergebniß der Tugenden und Untugenden des Men-

Zur gefälligen Notiz

Ich habe mich entschlossen, in meinem General-Laden-Geschäft das Barsystem einzuführen, und am und nach dem **10. März** wird somit das Geschäft streng nach dem Barbezahlungssystem geführt werden.

Ich glaube, daß dies die richtige Geschäftsmethode ist, weil sie es dem Geschäftsmann ermöglicht, seine Waren an seine Kunden zu den allerniedrigsten Preisen zu verkaufen. Er kann auf diese Art affordieren, zu einem ganz geringen Profit zu verkaufen, und dadurch seiner Kundschaft Geld sparen.

Monatliche Kontos werden gerade so wie bar angesehen werden.

Ich weiß die hochherzige Patronage des Publikums in der Vergangenheit zu schätzen, und hoffe, daß wir unter dem neuen Barbezahlungssystem fortfahren werden mit Ihnen Geschäfte zu tun, und ich bin der festen Ansicht, daß ich jetzt für Sie Geld sparen und Ihnen eine noch bessere Bedienung wie ehedem geben kann.

Achtungsvoll

J. J. STIEGLER

HUMBOLDT, SASK.

Schwinghamer Lumber Co., Engelfeld, Saskatchewan.

Händler in allen Sorten Baumaterial.

10 Prozent Rabatt für bar. Unser Motto: Qualität echt; Preise recht. Wir kaufen Schweine, Vieh, Cordholz, Häute und Felle. — Wir versichern Euer Gebäude oder leihen Euch Geld. — Wir sind Agenten für die berühmten De Laval Rahm Separatoren und für die Rumely Engines und Dreschmaschinen. Kommt und besucht uns!

Gebetbücher.

Die Office des St. Peters Boten erhielt kürzlich eine riesige Sendung von deutschen Gebetbüchern, so daß sie jetzt

den größten Vorrat in ganz Canada

hat. Sie ist daher in Stand gesetzt jedermann zu befriedigen mit einer schönen Auswahl von deutschen Gebetbüchern für Alt und Jung, für Groß und Klein, in Wholesale und Retail zu sehr mäßigen Preisen. Die unten angegebenen Preise sind retail, und werden die Gebetbücher gegen Einsendung des Betrages in baar, frei per Post versandt.

Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Preisliste

Des Kindes Gebet. Gebetbuch für Schulkinder. Weißer Einband mit Goldpressung. 220 Seiten. 15c

Alles für Jesus. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.
No. 5. — Gepreßter Leinwandband mit Rotschnitt
No. 13. — Imitation Leder. Goldpressung. Feingoldschnitt. 30c
No. 44. — Starkes biegsames Kalbsleder, Goldpressung, Rotgoldsch. 45c
No. 18. — Feinstes Leder, wattiert, Gold- u. Farbenpressung Rotgoldschnitt. 90c
No. 88. — Celluloid-Einband, Goldpressung und Schloß. $1.50
$1.25

Führer zu Gott. Gebetbuch für alle Stände. 361 Seiten.
No. 355. — Feiner wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung, Rotgoldschnitt $1.00
No. 27. — Feinster wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung Rotgoldschnitt $1.30

Der Geheiligte Tag. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.
No. 5. — Gepreßter Leinwandband mit Rotschnitt 30c
No. 130. — Feiner Lederband, Blindpressung, Rotgoldschnitt 80c
No. 121. — Starker Lederband, wattiert, Blind- u. Goldpressung, Rotgoldschnitt $1.00
No. 200. — Feiner Lederband, wattiert, Gold- u. Farbenpressung, Rotgoldschnitt $1.50
No. 655. — Feinster wattierter Lederband, Gold- u. Farbenpressung, feines Perlmutter-Kruzifix auf der Innenseite, Feingoldschnitt und Schloß $2.00
No. 755. — Feinster wattierter Lederband, eingelegte Gold- u. Perlmutterarbeit, Feingoldschnitt und Schloß $2.00
No. 86 Celluloideinb. mit eingelegtem Silber, Feingoldschn., Schloß $1.00

Himmelsblüten. Gebetbuch für alle Stände. 288 Seiten.
No. 114. — Starker wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung Rotgoldschnitt $1.00
No. 139 — Lederband mit reicher Blind- u. Goldpressung, Rotgoldschnitt $1.00
No. 99. Seehundlederband, wattiert, Perlmutterkruzifix auf der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß $1.60
No. 293 — Extra feiner Lederband mit reicher Pressung, Kruzifix auf der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß $2.00

Himmelsblüten. Westentaschenausgabe für Männer und Jünglinge auf feinem Papier, 224 Seiten.
No. 2. — Leinwand, Gold- u. Blindpressung, Rundecken, Rotschnitt 30c
No. 25. — Im. Leder " " Farbenpressung Feingoldschnitt 50c
No. 1108. — Leder, wattiert, reiche Blindpressung, Rotgoldschnitt 90c
No. 1112. — Feines Leder, wattiert, Gold- u. Silberpressung, Rotgoldschnitt $1.20

Der Geheiligte Tag. No. 96. — Größere Ausgabe. 448 Seiten. Celluloideinband, Gold- u. Farbenpressung, Feingoldsch. Schloß $1.50

Mein Kommuniongeschenk, Wegweiser und Gebetbuch für die heranwachsende Jugend. 480 Seiten. Farbentitel und farbiges Titelbild. Feinstes Papier mit rotgerändertem Text.
No. C. — Leinwandband mit Gold- u. Blindpressung. Rotschnitt 35
No. 1. — Solider Lederband mit Blindpressung. Rotschnitt 55

Vade Mecum. Westentaschengebetbuch für Männer und Jünglinge, feines Papier, 246 Seiten.
No. 2 f. — Leinwand, Goldpressung, Rundecken, Feingoldschnitt 30c
No. 289. — Feinstes Leder, reiche Gold- u. Blindpressung, Rundecken, Rotgoldschnitt $1.10

Vater ich Rufe Dich. Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten.
No. 97. Lederband, biegsam, Goldpressung, Feingoldschnitt 80c

Alle unsere Gebetbücher enthalten mehrere Meßandachten, Beichtandacht mit ausführlichem Beichtspiegel, Kommunionandacht und überhaupt alle gebräuchlichen Andachten.

Man richte alle Bestellungen an

St. Peters Bote,

Münster . Saskatchewan.